

HERODOTS ‚GOLDHÜTENDE GREIFEN‘ UND ‚GOLDGRABENDE AMEISEN‘

Ein Kapitel zur Klarstellung antiker Wirtschafts-
geographie.

Vor wenigen Jahren sind in einem Grabhügel in der Mongolei interessante Funde gemacht worden, die ein Licht zu werfen scheinen auf eine vielerörterte und in ihrer Ausdeutung bisher nicht ganz klare Herodotstelle. Etwa 100 km nördlich von Urga, im Zuge des wichtigen Karawanenweges Peking—Kjachta, entdeckte man in einem Noin Ula genannten Hügel 1924/25 eine Reihe von Grabbeigaben aus der Zeit um Christi Geburt, die eine gleichzeitige Handelsverbindung mit China, insbesondere dem chinesischen Kaiserhof, und mit der Hellenenwelt am Pontus erkennen liessen. Neben verschiedenen, zum Teil sehr eigenartigen Gegenständen unzweifelhaft chinesischer Herkunft, worunter sich einige von hohem Wert befanden, wie z. B. ein vollkommen aus Seide hergestellter und mit wertvollem Pelz besetzter Mantel, enthielt das Grab gestickte Wollengewebe mit Darstellungen skythischer Reiter, hochinteressante Stücke, „die sicherlich aus den griechischen Kolonialstätten am Pontus stammen, von dem bisher Textilfunde nur in kümmerlichen Resten erhalten sind“ (Lexikon der Vorgeschichte, Bd. 8, S. 546/47). Damit ist also aus der Zeit vor 2000 Jahren das Bestehen einer Handelsstrasse erwiesen, die vom Schwarzen Meer bis in die Gegenden südlich vom Baikalsee reichte!

Mit der Feststellung dieser Tatsache fällt neues Licht auf die von Herodot aufbewahrte, dunkle Kunde von einem bis in den fernsten Nordosten sich erstreckenden Handelsweg. Im vierten Buch, Kap. 13—32, erzählt Herodot von Aristeas von Prokonnesos, der ums Jahr 800 v. Chr. gelebt und in einem verlorenen Epos Arimaspeia Eindrücke einer von ihm selber unternommenen Handelsfahrt ‚zu den Issedonen‘ geschildert und vom Lande der goldhütenden Greifen Kunde gebracht haben sollte (vgl. Nachtrag).

So schwer deutbar die verschiedenen, von Herodot mitgeteilten Namen waren, so konnte man doch seit geraumer Zeit kaum noch daran zweifeln, dass der Blick des ‚Vaters der Geschichte‘ hier hinüberreichte bis in die sibirischen Lande. Während er das Hinterland im Norden des Pontus, also etwa die heutige Ukraine, in nur mässiger Erstreckung kannte und z. B. von den grossen Stromschnellen am mittleren Dnjepr nichts mehr wusste, reicht seine Kunde im Nordosten überraschend weit: über den unteren Don, den altberühmten Wolok (Schiffsschleppweg) von Zarizyn zur Wolga, diese aufwärts ins Kamaquellgebiet zum ‚Fuss hoher Berge‘ (IV 23), d. h. zum Ural, wo schon eine fremde Rasse ‚mit Stumpfnasen und langem Kinn‘ leben sollte. Bis zu diesen Gebieten sollte das Land ‚gut bekannt‘ sein (IV 24); Hellenen aus Olbia und anderen pontischen Handelsstätten sowie skythische Händler sollten, unter Mitnahme von 7 Dolmetschern verschiedener Zunge, nicht selten bis zum Westen des Ural und seiner ‚hohen, unzugänglichen Berge‘ kommen, so dass die Kunde von diesen Gegenden ‚nicht schwer zu erlangen‘ war (*οὐ χαλεπὸν ἐστὶ πυνθέσθαι*). Aristeeas selbst sei noch über diese häufiger besuchten Länder der Argippäer hinaus weiter ostwärts zu den Issedonen gekommen. Wenn auch alle diese Stämme als Nomaden keine festen Wohnsitze gehabt haben werden, so hat doch Albert Herrmanns einleuchtende These (Pauly-Wissowas RE. IX 2, Sp. 2244), die ganz ähnlich schon 1855 von Karl Neumann aufgestellt worden war (‚Die Hellenen im Skythenlande‘, S. 127), dass der Hauptsitz der Issedonen an dem noch heute Isset genannten, zum Obssystem gehörenden Fluss zu suchen sei, um so mehr für sich, als der weitaus bequemste und meist benutzte Passübergang über den Ural vom Oberlauf der Kama über Jekaterinburg zum Isset und Tobol hinüberführt, so dass die Angabe, die Issedonen wohnten östlich von den Argippäern (IV 25) geographisch durchaus wahrscheinlich ist, wie auch die von Herodot mit ungläubigem Lächeln mitgeteilte Erzählung, dass jenseits des Ural Menschen wohnten, die 6 Monate schliefen, heute, da wir vom Winterschlaf der russischen Bauern auf ihren gutgeheizten Öfen wissen, gar nicht mehr so sehr unglaubhaft anmutet.

Herodot meldet nicht, welcher Art der Handel der hellenischen und skythischen Händler im Bereich des Ural war.

Wenn wir einen Rückschluss aus späteren, mittelalterlichen Kulturepochen ziehen dürfen, wo derselbe Handelsweg von arabischen und byzantinischen Kaufleuten rege benutzt wurde, haben wir anzunehmen, dass die nordischen Pelze einen Hauptanreiz für die fremden Händler darboten (vgl. Her. IV 109). Daneben aber klingt aus des Herodot Bericht die Erkenntnis heraus, dass dort im hohen Nordosten viel Gold vorkomme, was ja auch der Wirklichkeit durchaus entspricht. Die Goldvorkommen, von denen Herodot spricht, sind nicht im Ural zu suchen, sondern weiter östlich. Aristeas, der selber östlicher als die üblichen pontischen Händler gewellt haben wollte, bei den Issedonen, also etwa im Lande zwischen dem Ural und dem Tobol oder Irtysch, gab an, dass ‚jenseits‘ der Issedonen, also noch weiter im Osten, die angeblich einäugigen Arimaspen wohnten und noch weiter die ‚goldhütenden Greifen‘, schliesslich die Hyperboreer. Niemand wird in diesen Fabelgeschichten allen Einzelheiten einen Tatsachekern unterlegen wollen; das allein wichtige und nachprüfbare Grundmotiv ist das Vorkommen von Gold. Es scheint aus IV 25/26 hervorzugehen, dass den vom Pontus kommenden Händlern durch die Issedonen ein weiteres Vordringen in die Golddistrikte selbst verwehrt wurde, weil anscheinend — die Kulturgeschichte kennt ja zahlreiche Parallelfälle — die Issedonen sich den einträglichen Zwischenhandel nicht entgehen lassen wollten. Infolgedessen stellten sich auch prompt die in solchen Fällen üblichen Fabelgeschichten ein, die auf Fremde abschreckend wirken sollten und die wirklich vorhandenen Tatsachen abenteuerlich entstellt wiederzugeben liebten. Das Gold wird von Fabelwesen bewacht, und andere Fabelwesen, die einäugigen, also kyklopenähnlichen Arimaspen, suchen es ihnen unausgesetzt zu rauben. Dass ansehnliche Mengen von Gold im Lande der Issedonen zusammenströmen, geht schon aus der unappetitlichen Geschichte hervor (IV 26), dass Verstorbene von Verwandten und Freunden verzehrt, der Schädel aber vergoldet und dann als Heiligtum verehrt wurde. Da die vorgeschichtlichen Forschungen solche vergoldeten Schädel nirgends zutage gefördert haben, wird es sich dabei wohl um ein skythisches Märchen handeln, dessen Grundthema aber als glaubhaft angesehen werden kann: die reichlichen Goldvorkommen in den Ländern östlich vom Ural.

Wir sind auch in der Lage, einige Tatsachen aus den Fabel- und Gruselgeschichten herauszuschälen und dadurch zu ermitteln, auf welche geographischen und volkskundlichen Unterlagen die geheimnisvollen Andeutungen Herodots zurückzuführen sind. Alexander von Humboldt vermutete (Kosmos, Bd. 2, Hauptmomente einer Geschichte der physischen Weltanschauung, Kap. I), das ‚alte Reich der Greife‘ mitsamt den ‚goldreichen Arimaspen‘ sei ‚an den nördlichen Abfall des Altai‘ zu legen. Tatsächlich ist der Altai, nach Beck (‚Geschichte des Eisens‘, Bd. I, S. 273), ‚das reichste Erzrevier der ganzen alten Welt‘ und dazu (S. 283) ‚ein uralter Sitz der Metallgewinnung‘. Beck stimmt Humboldts Deutung auf den Altai um so mehr zu (S. 275 und 280), als ‚die Wundergestalt des Greifen wiederholt in Tschudengräbern‘ festgestellt worden ist. Tschuden ist ein schwer definierbarer Sammelbegriff für zahlreiche Volksstämme vorchristlicher Zeit von der Wolga bis zum Amur und von Herodots Sammelbegriff Skythen anscheinend nur wenig verschieden. In grosser Menge haben sich Tschudengräber erhalten, die von reger Metallgewinnung und -verarbeitung in weit vorchristlicher Zeit, also auch in den Tagen des Aristes und Herodot, zeugen. Auf Grund der Grabfunde ist ein Handelsverkehr der Tschuden mit der Welt des Pontus sichergestellt, so dass Beck sagen kann (S. 280): es war

‚in den erzeichen Gegenden zwischen dem Irtysh und Jenissei, namentlich aber am oberen Jenissei, in alter Zeit ein bergbaukundiges Volk ansässig, welches hauptsächlich die Gewinnung des Goldes und des Kupfers betrieb und das mit den Kulturvölkern des Westens, namentlich mit den Griechen am Pontus, in direktem oder indirektem Handelsverkehr stand.‘

Ich persönlich neige zu der Vermutung, dass es sich wohl ziemlich ausnahmslos um einen indirekten Handelsverkehr durch mehrere Zwischenglieder hindurch gehandelt hat, wie er beim antiken Bernsteinhandel ebenfalls so gut wie immer stattfand. Die Tatsache, dass das Greifensymbol des öfteren in den Grabbeilagen aufgetaucht ist, zeigt zur Genüge, dass die Deutung der Herodotnachrichten auf den Goldreichtum Nordasiens zutreffend ist und lässt zugleich ahnen, wie die Fabel von den ‚goldbewachenden Greifen‘ entstanden sein kann. Neben dem Altaigebiet dürfte für den Bereich der

goldreichen Arimaspen auch der obere Jenissei in Betracht kommen, an dem eine ansehnliche Goldwäscherei schon in gleich früher Zeit üblich gewesen zu sein scheint (Beck, S. 280). Wenn auch alle schriftlichen Aufzeichnungen der sibirischen Völker selbst fehlen, so geht doch die Tatsache, dass bei ihnen geheimnisvolle Geschichten von Greifen allzeit im Schwange waren, auch aus dem Umstand hervor, dass der grosse arabische Geograph Edrisi im Jahre 1154 auf Sektion 69 seiner Weltkarte, d. h. im mittleren Sibirien, ein tiefes Tal ansetzt, in das Gefangene hinuntergestürzt und von Greifen gefressen werden. Irgendwie haben hier also die Greifen im Volksglauben eine besondere Rolle gespielt, worauf ja auch die Verwendung von Greifenbildwerken in den Grabbeilagen nachdrücklich schliessen lässt. Daraus geht aber mit hoher Wahrscheinlichkeit hervor, dass in der Tat das vom Ob, Altai und Jenissei umschlossene Gebiet dasjenige ist, auf das sich des Aristeas Mitteilung von den Arimaspen und den goldhütenden Greifen bezieht. Man hatte demnach in Hellas bereits im sechsten vorchristlichen Jahrhundert eine dunkle Kunde vom nördlichen Mittelasien und südlichen Sibirien, und die Bekundungen der literarischen Überlieferungen decken sich mit den jüngst erst zutage geförderten Zeugnissen der vorgeschichtlichen Forschungen: die indirekten Handelsbeziehungen der hellenischen Pflanzstädte am Pontus strahlten aus bis zur Mongolei! Der ‚stille Goldstrom‘ des Aristeas (Aesch. Prom. 808) könnte der Jenissei sein.

Noch eine weitere, ähnlich wunderliche und dennoch im Kern verlässliche Erzählung von einer innerasiatischen Goldquelle liefert uns Herodot. Er teilt (III 102) die höchst absonderliche Geschichte von den ‚goldgrabenden Ameisen‘ mit. Der Ausdruck *μύρμηκες*, den er gebraucht, bedeutet allerdings Ameisen, aber Herodot hat dennoch schwerlich an echte Ameisen gedacht, denn sie sollten ‚kleiner als Hunde, aber grösser als Füchse‘ und einige von ihnen am Hofe des Perserkönigs gefangen gehalten worden sein. Strabo (XVI 774) ergänzt diese Mitteilungen noch durch die Angabe, dass die fuchsgrossen ‚Ameisen‘ Felle tragen. Was Herodot von den Gefahren berichtét (III 105), denen die Inder ausgesetzt waren, wenn sie auszogen, um das Ameisengold zu holen, hat wieder

starken Märchencharakter, denn die Ameisen sollten Menschen und Tiere umbringen, wenn diese sich nicht durch schleunige Flucht retteten.

Genau wie bei den goldhütenden Greifen, ist in diesem Bericht Wahres und Falsches wunderbarlich vermischt, aber wir sind auch in der Lage, abermals den Tatsachenkern durchaus einwandfrei herauszuschälen zu können.

Von vornherein ist klar, dass das Land der goldgrabenden Ameisen ein völlig anderes ist als das der goldhütenden Greife. Humboldt (a. a. O.) verlegt das letztere zwischen den 53. und 55., das erstere zwischen den 35. und 37. Breitengrad, entweder in das tibetische Hochland östlich von der Bolorkette zwischen den Himalaya und Kuenlün, westlich von Iskardo; oder nördlich vom Kuenlün gegen die Wüste Gobi hin'. Beides ist durchaus möglich: sowohl die Bolorkette im Osten des Pamir mitsamt dem Quellgebiet des Tarym und die Gobiwüste in der Nähe des Kuenlün wie auch die näher an Indien gelegenen Quellgebiete des Brahmaputra, Indus und Satledsch sind goldreich und könnten sehr wohl von Herodots ‚Indern‘ aufgesucht worden sein, in denen wir, nach Megasthenes und Arrian, den Stamm der Darden in der heutigen afghanischen Landschaft Dardistan zu erblicken haben.

Eine genauere Lokalisierung wird schwerlich möglich sein, ist vielleicht auch nicht so wichtig wie die Klarstellung, was es mit den merkwürdigen ‚Ameisen‘ eigentlich auf sich hat. Auch diese Frage ist jedoch völlig einwandfrei zu klären.

Unter den angeblichen Ameisen ist nichts anderes zu verstehen, als die asiatische Abart der Murmeltiere, die sogenannten Bobaks, die in den Tälern der innerasiatischen Gebirgsländer in Massen vorkommen und den Boden zuweilen in einer kaum für möglich gehaltenen Weise durchwühlen, gelegentlich natürlich auch in solchen Gegenden, wo Gold im Erdreich vorkommt, das dann vielleicht hier und da an die Oberfläche mithinaufbefördert und dort aufgelesen werden kann. Brehm schildert die Tätigkeit des Bobak in folgender charakteristischen Weise (‚Tierleben‘, Bd. II, S. 298):

‚Immer und überall lebt er in Gesellschaften von beträchtlicher Anzahl und drückt deshalb manchen Gegenden ein besonderes Gepräge auf: unzählige Hügel, welche man in den Grassteppen Innerasiens bemerkt, verdanken ihre Entstehung vornehmlich diesen Murmeltieren.‘

Das von Brehm beigelegte Bild zeigt, dass Hunderte von solchen Hügeln das Land zuweilen quadratkilometerweise bedecken, so dass sehr wohl der Eindruck eines von Riesenarmeen durchwühlten Bodens entstehen kann. Im übrigen sind die Bobaks höchst harmlos und sogar selber eine willkommene Jagdbeute für die Eingeborenen und zahlreiches zwei- und vierbeiniges Raubzeug. Die Geschichte, dass sie die goldholenden Dardan überfallen und Menschen und Tiere töten, ist nur wieder einmal eines der beliebten Gruselmärchen, das in diesem Falle vielleicht weniger eine Konkurrenz abschrecken, als die Gefahren, denen die Goldholer ausgesetzt seien, in möglichst grellem Licht erscheinen lassen und demgemäss die Preise in die Höhe treiben sollte.

Die Vermutung, dass auch die wunderlichsten und unverständlichsten Geschichten der antiken Schriftsteller nie im ganzen Umfang erdichtet sind, sondern lediglich wirkliche Tatsachen in abenteuerlicher Entstellung und Aufbauschung wiederzugeben pflegen, gewinnt demnach durch vorstehende Prüfung an Wahrscheinlichkeit.

*

Nachtrag. Um Missverständnissen vorzubeugen, bemerke ich noch das Folgende:

Das Epos ‚Arimaspeia‘, von dem sich nur ein einziges, wenig belangreiches Zitat von 6 Zeilen in den ‚Chiliades‘ des Tzetzes (VII 687—692) erhalten hat, kann keinesfalls früher als im 6. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein, da erst in dieser Zeit eine regere Kolonialtätigkeit der Hellenen im nördlichen Pontus einsetzte. Der Name des Wundermannes Aristeas, der spätestens schon um 800 gelebt haben soll (Her. IV 15), ist offenbar ganz willkürlich mit der Reise zu den Issedonen und dem Gedicht in Verbindung gebracht. Der wirkliche Verfasser ist unbekannt. — Die Ansetzung der Issedonen im Tarymgebiet durch Masinus von Tyrus und Ptolemäus, durch die Tomaschek und Ed. Meyer zu geographisch ganz abenteuerlichen Thesen verführt wurden, ist zweifellos falsch und durch Missverständnisse zu erklären, die Alb. Herrmann in RE. IX 2, Sp. 2244 ff. klargestellt haben dürfte.

Düsseldorf.

R. Hennig.